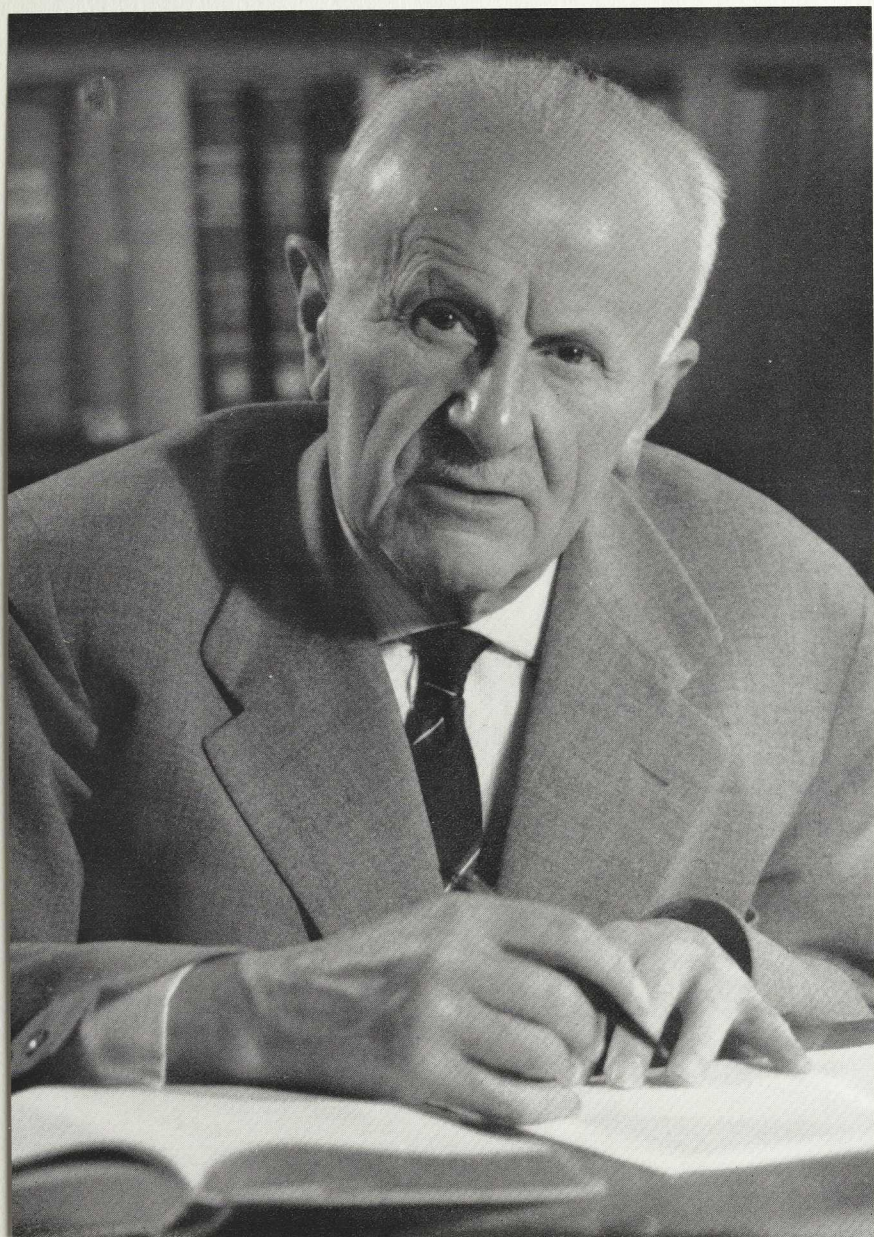


Universitätsprofessor Dr. phil. Dr. jur. h. c. Theodor Mayer

Präsident i. R. der Monumenta Germaniae historica, Präsident der Südostdeutschen Historischen Kommission, wirkliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie, der Österreichischen Akademie und der Deutschen Akademie in Prag



THEODOR MAYER
UND DER
KONSTANZER ARBEITSKREIS

*Festvortrag von Universitätsprofessor Dr. Walter Schlesinger
Gehalten am 24. August 1963 im Ratssaal der Stadt Konstanz*

Als wir im Kreise der Kollegen beratschlagten, wie wir Theodor Mayer zu seinem heutigen 80. Geburtstage ehren könnten, war guter Rat teuer. Mitglied von vier Akademien, Ehrendoktor schon vor mehr als zwanzig Jahren, Inhaber des großen Bundesverdienstkreuzes, Ehrenmitglied mehrerer historischer Vereine und Kommissionen, hatte der Jubilar zum siebzigsten Geburtstag eine zweibändige Festschrift mit 44 gewichtigen Beiträgen zur allgemeinen Geschichte und Verfassungsgeschichte, zur geschichtlichen Landesforschung, Wirtschaftsgeschichte und den geschichtlichen Hilfswissenschaften erhalten. Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag waren, einem sich immer mehr einbürgernden guten und nützlichen Brauche folgend, in einem mehr als 500 Seiten starken, Mittelalterliche Studien betitelten Sammelbande seine wichtigsten Aufsätze vornehmlich aus früheren Jahrzehnten erneut abgedruckt und auf diese Weise der wissenschaftlichen Benutzung wieder leichter zugänglich geworden. Was konnten wir nun noch tun? Wir verfielen schließlich auf den Gedanken, ein Verzeichnis der Vorträge und Vortragenden jener Tagungen und Arbeitssitzungen drucken zu lassen, die Sie, hochverehrter Herr Mayer, seit 1951 hier am Bodensee veranstalten, also seit nun immerhin zwölf Jahren, und dieses Verzeichnis mit einer kurzen kommentierenden Einleitung zu versehen, die heute in dieser Feierstunde vorgetragen werden soll. Wahrlich eine bescheidene Gabe, wenn man sie an den dicken Bänden der Festschrift von 1953 mißt, aber doch, wenn ich jetzt einmal von der Einleitung absehen darf, eine Gabe von hohem, ja von sehr hohem Gewicht, eine Gabe freilich, die Sie sich im Grunde selbst geschenkt haben, während alle anderen nur durch gelegentliche Mitarbeit an diesen

Veranstaltungen zu ihrem kleinen Teile dazu beitragen konnten. Das schmale Heft legt Zeugnis ab von der Krönung Ihres so reichen Lebenswerkes; bei einem Historiker, der die Achtzig erreicht hat, darf man dies wohl aussprechen, in der Hoffnung und mit dem aufrichtigen Wunsche freilich, daß dem Gefeierten noch viele fruchtbare Jahre bleiben möchten, um dieses Werk bis zum folgerichtigen Abschluß zu führen.

Wenn ich das Wort Krönung brauche, so tue ich es im Bewußtsein der Tatsache, daß es sich für Sie um einen Lebensabschnitt handelt, der gerade erst in dem Lebensjahre begann, in dem ein Universitätsprofessor sonst emeritiert zu werden pflegt, und daß ihm Jahre vorhergingen, die recht wohl als Krönung eines Gelehrtenlebens angesehen werden können: die des akademischen Rektorats und die der Präsidentschaft der *Monumenta Germaniae Historica*, einer Stellung, die damals, obwohl den üblichen Anfechtungen ausgesetzt, wohl noch immer die angesehenste war, die ein Mediävist überhaupt erreichen konnte. Ich meine trotzdem, und ich weiß mich darin einig mit den Kollegen des Konstanzer Arbeitskreises, um nun endlich dieses entscheidende Wort zu sagen, daß Ihr Weg Sie, den alten Bergsteiger, zu einem noch höheren Gipfel geführt hat, indem Sie diesen Arbeitskreis um sich sammelten, um das von Ihnen geleitete Städtische Institut für geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebietes, das sich 1958, als Sie gerade fünfundsiebzig waren, in Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte umbenannte. Daß dieser neue Name seinem wirklichen Wesen sehr viel besser entspricht, wird noch zu zeigen sein. Dieser Arbeitskreis hat Ihrem Namen, der schon vor zwanzig Jahren gewiß nicht unbekannt war, nicht nur in Deutschland, sondern in Europa, ja in der Welt einen Klang verliehen, der den Namen nur weniger mittelalterlicher Historiker zuteil geworden ist. Die Glückwünsche, die heute aus allen Himmelsrichtungen eingingen werden, dürften dies bestätigen. Eben ist unser Freund Herbert Helbig von einer Reise nach Japan zurückgekehrt und berichtet, in wie hohem Ansehen auch dort der von Ihnen geleitete Arbeitskreis steht und daß man nach seinem Vorbild zu arbeiten sucht.

Es waren sehr gewundene und mitunter wohl auch recht steinige Pfade, auf denen Sie schließlich zu diesem Gipfel gelangt sind. Es kann nicht meine Aufgabe sein, vor der heutigen Festversammlung Ihre ausführliche Vita

auszubreiten, aber ganz ohne Kenntnis dessen, was Sie in früheren Jahrzehnten gedacht und gewollt, gelehrt und geleistet, erlebt und erlitten haben, wäre eine rechte Würdigung des Konstanzer Arbeitskreises und seiner Bedeutung wohl nicht möglich; Sie haben selbst einmal betont, in wie ungewöhnlich starkem Maße Lebensweg und Lebenswerk gerade bei Ihnen ineinander verschlungen sind.

Als gebürtiger Oberösterreicher besuchten Sie das Gymnasium in Linz und in Innsbruck, wobei eine in erster Linie mathematische Begabung hervortrat. Sie wählten trotzdem das Studium der Geschichte, das Sie in Florenz und Wien absolvierten, hier ausgebildet am berühmten Institut für österreichische Geschichtsforschung, und wandten sich dann dem Berufe des Archivars zu, wie so viele, die unserem Arbeitskreis angehören. Er führte Sie nach Innsbruck, wo Sie in das Haus Julius Fickers eingeführt zu werden das Glück hatten, und nach Wien, wo Sie 1912, also mit noch nicht dreißig Jahren, die Leitung des Archivs für Niederösterreich erhielten, die Sie ein Jahrzehnt innehatten, unterbrochen durch den ersten Weltkrieg, an dem Sie als Freiwilliger teilnahmen. Neben dem Archivdienst strebten Sie, wie wiederum nicht ganz wenige Ihrer ehemaligen Archivar-Kollegen im Arbeitskreis, eine akademische Lehrtätigkeit an und wurden 1914 zum Privatdozenten an der Universität Wien ernannt. 1923 wurden Sie dann Extraordinarius in Prag, 1927 Ordinarius. 1930 gingen Sie nach Gießen, 1934 nach Freiburg, 1938 nach Marburg, wo Sie in schwerster Zeit, 1939–1942, Rektor waren. Als solcher haben Sie manches Unheil verhüten können. Als bald an die Spitze der Monumenta Germaniae Historica berufen, die damals in ein Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde umgewandelt waren, haben Sie 1943 und 1944 mit der Überführung der Arbeitsmaterialien und der Bibliothek nach Pommersfelden den Gesamtbestand dieser berühmtesten mediävistischen Arbeitsstätte über die Schrecken des Bombenkrieges hinübergerettet, so daß nach dem Kriege, nun unter anderer Leitung, die Arbeiten einfach dort fortgesetzt werden konnten, wo sie mit dem Zusammenbruch aufhören mußten. Ich weiß nicht, ob Ihnen hierfür jemals offiziell gedankt worden ist. Sollte es nicht der Fall sein, so halte ich mich für legitimiert, in dieser Feierstunde namens der deutschen Geschichtswissenschaft öffentlich diesen Dank nachzuholen. Denn selbstverständlich war

Ihre Handlungsweise nicht: in Leipzig etwa sind 1943 die Riesenbibliotheken der geisteswissenschaftlichen Universitätsinstitute in einer einzigen Nacht völlig zugrunde gegangen. Von 1942 bis 1945 waren Sie auch Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom und Leiter der deutschen Archivbergungsaktion in Italien; also solcher verhinderten Sie den Abtransport italienischer Archivalien nach Deutschland. In der Nachkriegszeit lebten und arbeiteten Sie in Pommersfelden, bis Sie 1951 nach Konstanz kamen und die Tätigkeit begannen, von der wir ausgingen. Ohne daß ich untersucht hätte, wer damals diese Übersiedlung veranlaßt und ermöglicht hat, möchte ich, nunmehr im Namen des Konstanzer Arbeitskreises, heute allen Beteiligten für diese Tat danken, die eine außerordentliche Tragweite für die deutsche Mediävistik gewinnen sollte.

Soweit die äußeren Lebensdaten. Sie lassen erkennen, daß dieses Leben unruhig und spannungsreich war, voll von ungesuchter Verantwortung für Menschen und Dinge, eigentlich das Gegenteil einer *vita contemplativa*, wie sie nach der Meinung der Menge für den Gelehrten angemessen und nützlich ist. Theodor Mayer wurzelt im alten Österreich-Ungarn, in der Donaumonarchie, deren europäische Ordnungsfunktion er als Historiker noch sehr bewußt erlebt hat: »Verwaltungsreform in Ungarn nach der Türkenzeit« ist der bezeichnende Titel eines frühen Werkes von 1911, dem dann 1920 das Buch »Die Verwaltungsorganisation Maximilians I., ihr Ursprung und ihre Bedeutung« folgte, ein Werk, das nach dem Urteil eines so berufenen Sachkenners wie Fritz Hartung einen Abschluß der Forschung herbeigeführt hat, an dem auch neuere Arbeiten nichts haben ändern können. Es ist nur selbstverständlich, daß dem Österreicher die Welt des europäischen Ostens und Südostens, insbesondere die der Slawen niemals so fremd war wie manchem Reichsdeutschen. In Prag lernte Theodor Mayer nach dem Kriege die Problematik der national gemischten Nachfolgestaaten und den Volkstumskampf in seiner ganzen Schärfe kennen, wobei bekanntlich beide Seiten mit historischen Argumenten arbeiteten. »Zur Geschichte der nationalen Verhältnisse in Prag« ist der Titel eines Aufsatzes aus dieser Zeit; ein anderer behandelt die »Aufgaben der Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern«. Fragestellungen wurden damals deutlich, die den Jubilar seither nicht mehr verlassen haben und ihn schließlich an die Spitze des Collegium Carolinum

und der Südostdeutschen Historischen Kommission führten; aber auch andere, die später auch den Arbeitskreis beschäftigen sollten: nach den Unterschieden nämlich in der Verfassung von altbesiedeltem und junggerodetem Lande und nach dem Grunde der Vorzugsstellung der freien Bauern. Aus der Tschechoslowakei führte der Weg nach Gießen, Freiburg und Marburg, also in das Deutsche Reich zunächst der Weimarer Republik. Theodor Mayer hat, dies glaube ich aus vielen Gesprächen entnehmen zu dürfen, stets des Glaubens gelebt, daß er als Österreicher auch ein Deutscher sei, so daß der Schritt nach Deutschland ihm keinen scharfen Einschnitt bedeutete. Es zeugt von der unbefangenen Art, in der er der deutschen Geschichte gegenübertrat, daß er sie in ihrer Vielfalt jeweils in der Landschaft zu packen suchte, in der er gerade tätig war. »Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Verfassung« machte er in einer Gießener Universitätsrede 1933 an Beobachtungen in Hessen sichtbar und erörterte im folgenden Jahre »Die Stellung Rheinfrankens in der deutschen Geschichte«; von Freiburg aus betrachtete er 1935 den »Staat der Herzoge von Zähringen«, 1938 »Die historisch-politischen Kräfte im Oberrheingebiet« und 1939 »Die Besiedlung und politische Erfassung des Schwarzwaldgebietes im hohen Mittelalter«; die angespannte Verwaltungstätigkeit in Marburg ließ immerhin 1940 Zeit zu einem Aufsatz über »Die Territorialstaatsbildung in Hessen und das Kloster Haina«. Nicht nur am Schreibtisch, sondern auch auf langen Fuß- und Radwanderungen wurde so eine deutsche Landschaft nach der anderen gleichsam erobert. Freilich erschöpfte sich die Tätigkeit in solchen landesgeschichtlich orientierten Arbeiten nicht, sondern zielte zugleich auf allgemeine Probleme. »Die mittelalterliche Kaiserpolitik und der Osten« 1931 ist eine Frucht noch der Prager Jahre; »Die Entstehung des modernen Staates im Mittelalter und die freien Bauern« 1937 verbindet Erfahrungen im Osten mit solchen im Südwesten; »Die Ausbildung der Grundlagen des modernen deutschen Staates im hohen Mittelalter« 1939 und »Das deutsche Königtum und sein Wirkungsbereich« 1941 überschauen den Gesamttraum. Man sieht: Theodor Mayer gehört zu den Männern, die in der Verbindung der landesgeschichtlichen mit der reichsgeschichtlichen Forschung einer neuen Richtung der deutschen Mediävistik die Bahn gebrochen haben, zusammen mit einigen anderen, unter denen ich Hermann Aubin, Franz Steinbach und nicht zuletzt

Rudolf Kötzschke, den ich mit Stolz meinen Lehrer nennen darf, hervorheben möchte. Die Berliner Jahre an der Spitze der Monumenta waren dann ganz den allgemeinen Problemen hingegeben. Nochmals erscheint 1942 »Das Kaisertum und der Osten im Mittelalter«, dann 1943 »Königtum und Gemeinfreiheit im frühen Mittelalter« und 1945 »Friedrich I. und Heinrich der Löwe«. Vor allem aber sind zwei Sammelwerke zu nennen, die auf Späteres hindeuten: »Der Vertrag von Verdun« und »Adel und Bauern im deutschen Mittelalter«, beide 1943 und beide mit grundlegenden Einführungsbeiträgen aus der Feder Theodor Mayers. Ein weiteres Sammelwerk war schon 1941 unter dem Titel »Das Reich und Europa« vorhergegangen, mit dem schon genannten Aufsatz über den Wirkungsbereich des deutschen Königtums. Alle diese Bände standen im Rahmen des damals geforderten »Einsatzes der Geisteswissenschaften im Kriege«, aber keiner hat den Boden strenger Wissenschaftlichkeit verlassen, und nicht wenige der darin enthaltenen Aufsätze namhafter Historiker und Rechtshistoriker zählen seither zum festen Bestande historischen Grundwissens.

Mit diesen Werken, die durch Tagungen der Mitarbeiter in Nürnberg und Weimar vorbereitet wurden – zwei weitere Tagungen in Magdeburg und in Erlangen, deren Ergebnisse nicht mehr veröffentlicht werden konnten, schlossen sich an – wurde die deutsche mediävistische Forschungsarbeit auf neue Wege geführt. Das Gespräch im kleinen Kreise unter Beteiligung der Vertreter auch anderer Fächer, über ein Generalthema, das durch vorbereitete Referate in Gang gebracht wurde, erwies sich als überaus fruchtbar für die Förderung der älteren deutschen Geschichtskunde. Damals schon wurde also der hohe Nutzen dessen erkannt, was man dann unter der Bezeichnung team-work als etwas unerhört Neues aus dem Auslande glaubte importieren zu müssen. Die zentrale Institution der deutschen Mediävistik hatte sich durch mehr als ein Jahrhundert ganz auf die Quellenedition und die damit zusammenhängenden Aufgaben konzentriert, in ruhmvoller Weise und völlig mit Recht, denn so hatte die ursprüngliche Aufgabe gelautet. Forschungen anderer Art, die gewiß nicht vernachlässigt wurden, waren sozusagen Privatsache der Mitglieder und Mitarbeiter geblieben. Jetzt nahm sich der Präsident auch dieser anderen Aufgaben an, wenn auch nicht offiziell im Namen der Monumenta. Die recht locker gewordenen Fäden, welche diese mit den

mittelalterlichen Historikern an den Universitäten und Archiven verbanden, sollten fester gespannt werden, auch die noch nicht Arrivierten und sogenannte Außenseiter sollten zu Worte kommen. Ich erinnere mich recht gut der Tagung in Erlangen 1944, an der ich nach jahrelanger wissenschaftlicher Karenz, nach schwerer Verwundung eben aus dem Lazarett entlassen, teilnehmen durfte, als junger Mann und Außenseiter zugleich. Klangvolle Namen waren vertreten: Aubin, Feine, Frings, Grundmann, Reicke, Schramm, v. Schwerin sind mir im Gedächtnis geblieben, das Protokoll ging mir verloren. Aber auch Bosl war da, damals noch Studienrat in Ansbach, und die jungen, aber gelehrten Mitarbeiterinnen der Monumenta, und diskutiert wurde unter anderem über Vorträge der Herren v. Mitis, Waas und Zibermayr, über Thesen und Hypothesen, die sich seither nur zum Teil haben durchsetzen können, deren anregende Kraft aber auch heute noch unbestreitbar und unbestritten ist. Auch ich wurde freundlich aufgefordert, meine Meinung zu sagen, was mir damals freilich nicht so recht gelang. Ich litt unter der unüberhörbaren Drohung des bevorstehenden Zusammenbruches, den ich mir noch grausiger vorstellte, als er dann wirklich eintrat. Aber soviel sagte ich mir doch: hier auf dieser Erlanger Tagung war gleichsam eine Oase in der allgemeinen Wüstenei, unsere Wissenschaft war in der Heimat trotz der Bomben am Leben geblieben, und man bewegte sich in Gedanken, die unter normalen Umständen in die Zukunft gewiesen hätten, in eine Zukunft, an die ich damals freilich nicht mehr glauben konnte.

Nun, sie haben wirklich in die Zukunft gewiesen, wenn es auch zunächst nicht so schien. Die Leitung der Monumenta kam in andere Hand, und das Begonnene wurde nicht fortgesetzt. Theodor Mayer blieb sich selbst treu, wenn er in Pommersfelden wiederum landschaftliche und allgemeingeschichtliche Arbeit verband: er schrieb 1949 über »Die Anfänge von Herzogenaurach« und im gleichen Jahr über »Die Anfänge des Bistums Bamberg«, der Aufsatz konnte freilich erst 1952 gedruckt werden. 1950 erschien das Buch »Fürsten und Staat«, das auf das Ganze der deutschen Reichsverfassung zielte. Im folgenden Jahre kam es zur Übersiedlung nach Konstanz. Es ist fast überflüssig zu sagen, daß auch hier wieder landschaftlich bestimmte Arbeiten entstanden, und zwar erstaunlich rasch: schon 1952 erschien »Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit«, es folgten 1953 »Die Anfänge der

Reichenau«, 1954 »Die Anfänge des Stadtstaates Schaffhausen«, 1957 »Das schwäbische Herzogtum und der Hohentwiel«. Man sieht, keiner der berühmten historischen Punkte der Bodenseelandschaft ist ausgelassen. Daneben traten vergleichende Aufsätze wie »Baar und Barschalken« 1955 oder »Schwaben und Österreich« 1958, und selbstverständlich fehlen wiederum die allgemeinen Themen nicht: »Staatsauffassung der Karolingerzeit« und »Staat und Hundertschaft in fränkischer Zeit« 1952, »Größe und Untergang des heiligen Reiches« 1954, »Die Königsfreien und der Staat des frühen Mittelalters« 1955, »Der Wandel unseres Geschichtsbildes vom Mittelalter« 1958, »Papsttum und Kaisertum« 1959, »Das Capitulare de villis« 1962. Fast noch wichtiger als all diese gewiß gewichtigen Arbeiten, jedenfalls in unserem Zusammenhange, ist die Tatsache, daß 1951 jene Arbeitssitzungen begannen, aus denen der Konstanzer Arbeitskreis entstand. Schon 1952 folgte dann die erste größere Arbeitstagung. Damit waren die Gedanken wieder aufgenommen, die nach dem Zusammenbruch von 1945 nicht aufgegeben, sondern, wie sich nun zeigte, nur zurückgestellt worden waren.

Wir müssen hier einen Augenblick innehalten. Wir haben bisher, wie es sich für einen 80. Geburtstag ziemt, vom Jubilar gesprochen, und nunmehr haben wir vom Konstanzer Arbeitskreis zu sprechen. Es scheint also, als kämen wir von der Person zur Sache. Aber dies ist wirklich nur Schein, Person und Sache sind nicht zu trennen, ein Wechsel des Themas findet nicht statt. Der Arbeitskreis ist das Werk Theodor Mayers, so dankbar wir heute aller derer gedenken, die Vorträge gehalten, diskutiert, zusammengefaßt, die technischen Vorbereitungen getroffen, die Protokolle hergestellt, den Druck der Vorträge durchgeführt und überwacht und nicht zuletzt das Ganze finanziert haben. Er hat sein Gepräge, daran kann kein Zweifel sein, durch die wissenschaftliche Persönlichkeit Theodor Mayers erhalten, und auf sie müssen wir daher noch einmal zusammenfassend zurückkommen.

Der Jubilar begann seine wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte und der Verwaltungsgeschichte. Seine mathematischen Neigungen mögen dabei mitgespielt haben. Der Nachdruck lag unzweifelhaft auf dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. Er sah sich dann genötigt, auch allgemeine mittelalterliche Geschichte zu lesen, aber darüber geschrieben, im Sinne einer überschauenden Geschichtserzählung, hat er

nicht. Seine Neigung galt, wie sich immer deutlicher zeigte, nicht den Ereignissen und Zusammenhängen der politischen Geschichte, auch nicht dem biographischen Element in der Geschichte, sondern dem Zuständlichen und seinen Wandlungen, der Verfassungsgeschichte also im weitesten Sinne – wir kommen auf den Begriff noch zurück –, und das Interesse verlagerte sich in immer weiter zurückliegende Jahrhunderte, bis schließlich eine ausgesprochene Neigung sichtbar wurde, sich mit den Anfängen historischer Erscheinungen vorzugsweise im frühen Mittelalter zu befassen. Diese Blickrichtung auf das Zuständliche wurde Theodor Mayer schon im Wiener Institut vermittelt, wo sie sich aus der intensiven Beschäftigung mit den Urkunden ohne weiteres ergab. Noch mehr aber wirkte in diesem Sinne der Einfluß von Alfons Dopsch, den er stets als seinen eigentlichen Lehrer betrachtet hat und den er einen Mann nannte, der Rodungsarbeit leistete und Tore öffnen konnte. Dopsch mag es auch gewesen sein, der seinen Schüler veranlaßte, über die nationalen Zäune hinwegzublicken und der ihm den Blick für europäische Zusammenhänge schärfte, wie sie Theodor Mayer stets ins Auge gefaßt hat, unbeschadet einer festen und immer wieder freudig bekannten Verwurzelung im deutschen Volkstum. In Österreich war solche Haltung in anderer Weise traditionell als in dem von Bismarck gegründeten Reiche; freilich war sie stets der Gefahr ausgesetzt, nach der einen oder anderen Seite in politischen Extremismus abzugleiten.

In einem kam Theodor Mayer alsbald entscheidend über Dopsch hinaus: in der Erkenntnis nämlich, daß die Verfassungsgeschichte neue Fragestellungen und Methoden und damit auch neue Einsichten aus der Landesgeschichte gewinnen müsse. Auch Dopsch hatte landesgeschichtlich begonnen, vor allem im Anschluß an die landesherrlichen Urbare Österreichs. Aber er hatte nur in Österreich gearbeitet, er zielte auf die österreichische Reichsgeschichte, wie man damals sagte, und der Blick für landschaftliche Besonderheiten war in seinen späteren Werken, die für die Verfassungsgeschichte so bedeutsam geworden sind, nicht seine Stärke. Theodor Mayer dagegen lernte, wie gezeigt wurde, nach und nach durch eigene Studien und durch eigene Anschauung den ganzen deutschen Süden einschließlich Österreichs und wichtige Teile Mitteldeutschlands intensiv kennen, und er wußte von Anfang an, daß nicht nur das Einzelne stets in die allgemeinen Zusammenhänge eingeordnet wer-

den muß, sondern daß auch die allgemeinen Zusammenhänge von dem Einzelnen her in überraschende und neue Sicht treten können. Er wußte vor allem, daß das, was für Tirol recht ist, noch längst nicht für Hessen billig sein muß, denn er kannte die geschichtliche Wirkungsmacht des Raumes und der Landschaft, ohne sie freilich zu überschätzen. Er wußte schließlich, daß die kleineren, ganz überschaubaren Einheiten des geschichtlichen Lebens tiefere Einblicke in das Zusammenspiel der Kräfte und in ihren inneren Aufbau, damit aber auch in den inneren Aufbau des Allgemeinen, gewähren als die hochkomplizierten großen, die zuerst ins Auge fallen. Dieser Zusammenhang des Einzelnen und des Allgemeinen ist es wohl, den Theodor Mayer meint, wenn er an einer Stelle von seiner »funktionellen Betrachtung aller Vorgänge des geschichtlichen Lebens« spricht. Aus ihr ergaben sich so wichtige Theorien wie die der Rodungsfreiheit und der Königsfreiheit, oder der Unterscheidung von aristokratischem Personenverbandsstaat und institutionellem Flächenstaat, oder der Gegenüberstellung von monistischer und dualistischer Verfassung. Sie befähigte ihn, in der Vielfalt der deutschen Landschaften die Einheit Deutschlands und Deutschland wiederum als Bestandteil Europas zu sehen, und sie machte ihm Mut, einen »Wandel unseres Bildes vom Mittelalter« herbeiführen zu helfen, wie er 1958 selbst formuliert hat. In einem »Rückblick«, den er 1959 der Sammlung seiner Aufsätze anhängte, hat er dieses Bild, so, wie es sich ihm damals darstellte, skizziert. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dieses Bild hier zu analysieren oder gar zu diskutieren. Nur darauf konnte es ankommen, einige seiner Grundlinien aufzuzeigen, denn sie sind es, die auch für die Tätigkeit des Konstanzer Arbeitskreises bestimmend geworden sind.

Es erscheint zweckmäßig, über diesen Arbeitskreis zunächst einige sozusagen statistische Daten bekanntzugeben. Das letzte mir vorliegende Protokoll, das der Arbeitssitzung vom 8. Juni 1963, trägt die Nummer 108. Dies heißt nun nicht, daß genau 108 Sitzungen und Tagungen gezählt werden dürfen, denn in der Numerierung der Protokolle sind Fehler vorgekommen, auch wurden gelegentlich mehrere Sitzungen in einem Protokoll zusammengefaßt. Deutlich ist, daß durch zwölf Jahre alljährlich etwa 9 Sitzungen und Tagungen stattfanden, davon seit 1953 in der Regel zwei große Tagungen mit mehreren Vorträgen zu einem Zentralthema, jeweils im Frühjahr und im Herbst,

während auf den übrigen Sitzungen nur jeweils ein Vortrag gehalten wurde. Im Druck liegen 6 Bände Vorträge und Forschungen vor. Ein weiterer Band, der wohl wegen seines außerordentlichen Umfangs in zwei Teile geteilt werden muß, ist im Satz. Ferner gibt es ein Sonderheft, das zwei Vorträge enthält, die aus Anlaß der Tausendjahrfeier der Kaiserkrönung Ottos d. Gr. gehalten wurden. Die Gesamtzahl der gehaltenen Vorträge ist, wenn ich richtig gezählt habe, 293, zählt man dazu 11 Vorträge, die zum Thema der Landgemeinde in Gießen, sozusagen in einer Außenstelle, gehalten wurden und die im nächsten Bande der Vorträge und Forschungen mit gedruckt werden sollen, wäre also die Zahl 300 überschritten. Die Zahl der Vortragenden beträgt 158, ohne die Gießener. Man sieht, daß im Durchschnitt auf jeden Vortragenden nahezu zwei Vorträge kommen, daß es sich also bei den Vortragenden in der Hauptsache nicht um zufällig einmal Anwesende, sondern um regelmäßige Gäste handeln muß. Die Spitze hält Professor Büttner mit 14 Vorträgen, ihm folgen auf dem Fuße der Jubilar selbst mit 13 und Dr. Feger mit 12 Vorträgen; der unvergeßliche Ernst Klebel hielt 9, Professor Bosl und Dr. Jänichen hielten 7 Vorträge. Es interessiert vielleicht in dieser Stadt, die sich rüstet, eine Universitätsstadt zu werden, zu hören, daß von den Vortragenden 51 Inhaber ordentlicher deutscher Lehrstühle waren. Dies entspricht der Größe einer sehr großen philosophischen Fakultät; zum Vergleich sei angeführt, daß die Frankfurter Fakultät zur Zeit 42 ordentliche Professoren zählt, wovon aber 13 emeritiert sind. Die Zahl der Vortragenden Ordinarien würde sich wesentlich erhöhen, wenn man die Ausländer mitzählen dürfte, bei denen aber die Rangordnung teilweise der unserigen nicht ohne weiteres vergleichbar ist, so daß ich mich damit begnüge, die Gesamtzahl der ausländischen Vortragenden anzugeben: sie beträgt zufälligerweise ebenfalls 51. Sie stammen aus 10 europäischen Ländern, nämlich aus Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, Schweden, der Schweiz und der Tschechoslowakei. Daß dabei die Gäste aus der Schweiz und aus Österreich am zahlreichsten sind, wird niemand wundern; diese Länder grenzen schließlich an den Bodensee. Als bloße Zuhörer waren auch Historiker aus Japan und aus England anwesend. Im übrigen besteht der Kreis der Vortragenden keineswegs nur aus Historikern des Mittelalters, wie der Außenstehende nach der Bezeichnung des

Arbeitskreises vermuten könnte, sondern vertreten sind auch die Alte Geschichte, die Vor- und Frühgeschichte, die Provinzialrömische Archäologie, die Kunstgeschichte, die Rechtsgeschichte, die Byzantinistik, die Theologie, die Germanistik, die Romanistik und die Geographie. Würde man die gesamte Zuhörerschaft in Betracht ziehen, so möchte wohl noch das eine oder andere Fach hinzukommen. Das Gespräch mit Kollegen anderer Disziplinen ist ein Moment, das für den Arbeitskreis charakteristisch ist und das ich für sehr fruchtbar halte.

Man könnte diese statistischen Untersuchungen noch fortsetzen. Man könnte nach der Zusammensetzung des nach Abzug der Ordinarien und Ausländer verbleibenden reichlichen Drittels der Vortragenden fragen, nach dem Anteil der Archivare etwa und insbesondere nach dem Anteil des sogenannten Nachwuchses, der Privatdozenten also und der noch nicht Habilitierten. Es ist immer das Bestreben Theodor Meyers und seiner Freunde gewesen, die jüngeren Kollegen vor diesem sachverständigen Forum völlig gleichberechtigt zu behandeln, nicht etwa so, als müßten sie hier »vorsingen«, wie der berüchtigte Ausdruck lautet. Die Älteren sind der Kritik der Jungen genauso ausgesetzt wie umgekehrt, und das tut ihnen außerordentlich gut.

Damit bin ich schon mitten in der Erörterung dessen angelangt, was man den Stil des Arbeitskreises nennen könnte. Er wird dadurch bestimmt, daß bei allen Veranstaltungen die Teilnehmerzahl verhältnismäßig niedrig gehalten wird. Natürlich ist sie bei den Frühjahrs- und Herbsttagungen größer als bei den Arbeitssitzungen; mitunter war die Grenze des gerade noch Erträglichen fast erreicht, zumeist aber die Zahl durchaus überschaubar. Man kennt sich also, man trifft sich nicht nur, sondern man trifft sich wieder, und dies ermöglicht eine offene Diskussion, anders als auf Tagungen, wo vor vielen hundert Zuhörern im Scheinwerferlicht der Fotoreporter jedes gesprochene Wort den Charakter einer Kundgebung bekommt. Die Teilnehmer sind sachverständig, sie können in den meisten Fällen wirklich mitreden. Natürlich gilt dies nicht durchaus: die vielberufene, immer mehr fortschreitende Spezialisierung der Geschichtswissenschaft hat zur Folge, daß bei bestimmten Themen ein Teil der Anwesenden sich damit begnügen muß, informiert zu werden; ganze Tagungen haben vorzugsweise diesen Sinn gehabt. Den Nutzen wird niemand bestreiten. Aber im allgemeinen ist es

doch so, daß die Diskussionen auch dem Redner Neues sagen, daß er nicht minder belehrt von dannen zieht als seine Zuhörer. Als besonders fruchtbar hat sich die Sitte der Generaldiskussion am letzten Tage erwiesen, im Anschluß an eine Zusammenfassung der Ergebnisse und vor allem der noch offenen Fragen einer Tagung. Überhaupt sind die Diskussionen nicht weniger wichtig als die Vorträge. Für sie muß genügend Zeit bleiben, und in der Regel ist dies auch der Fall. Sie finden ja nicht nur im Anschluß an die Vorträge, sondern auch bei den gemeinsamen Mahlzeiten statt und abends beim Glase Wein; man lebt während der Tagungszeit auf der Reichenau gleichsam in Klausur. Dies fördert die Kontakte, um mich dieses Modewortes zu bedienen. Es ist, wie ich selbst bezeugen kann, manche echte Freundschaft in der man möchte sagen fast familiären Atmosphäre dieser Tagungen geschlossen worden, einer Atmosphäre, die nicht zuletzt durch die Anwesenheit der klugen, verständnisvollen und überlegenen Hausherrin des alten Domherrenhofes in der Gerichtsgasse 9 ihre besondere Wärme erhält. Hier in der Gerichtsgasse finden an den Tagen der Arbeitssitzungen jene Kaffeetafeln statt, welche die Möglichkeit zu noch intimerer Aussprache geben.

Was die Themen der Vorträge betrifft, so ist ein Teil natürlich dem Bodenseeraum im engeren Sinne gewidmet. Es handelte sich ja ursprünglich, bis 1958, um ein städtisches Institut für geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebietes. Daß von Anfang an die allgemeinen Themen nicht fehlten, ja bald überwogen, spricht für die rühmenswerte Großzügigkeit der damaligen Trägerin des Instituts, nämlich der Stadt Konstanz. Ich schätze, daß etwa zehn Prozent der Vorträge sich speziell auf den Bodenseeraum beziehen, dazu weitere zehn Prozent auf das schwäbisch-alemannische Gebiet insgesamt einschließlich der Schweiz. Dies scheint vergleichsweise wenig, ist aber in Wirklichkeit viel, denn es bedeutet, daß seit 1951 Jahr für Jahr etwa vier Vorträge von hohem Niveau zu dem genannten Themenkreis gehalten worden sind. Von Verwurzelung in der Landschaft ist daher gewiß zu sprechen, und im Arbeitskreis wird wohl niemand auf den Gedanken kommen, auch die Norddeutschen nicht, man könne Tagungen und Arbeitssitzungen von Konstanz, der Reichenau und dem Bodensee lösen. Die besondere Qualifikation dieses bevorzugten Schauplatzes mittelalterlicher Geschichte ist vielmehr unmittelbar evident. Eine andere, jetzt nicht

zu erörternde Frage ist, ob gleichsam Filialveranstaltungen der monatlichen Arbeitssitzungen anderwärts möglich wären.

Am wichtigsten ist natürlich die Themenstellung der großen mehrtägigen Veranstaltungen. Ich zähle auf: Grundfragen der alemannischen Geschichte; Oberschwaben; Das Problem der Freiheit in der deutschen und schweizerischen Geschichte; Das Königtum, seine geistigen und rechtlichen Grundlagen; Die Anfänge des europäischen Städtewesens; Das mittelalterliche Lehenwesen; Die deutschen Stämme; Die Landgemeinde, Ursprung und Entwicklung; Byzanz und das Abendland; Probleme des 12. Jahrhunderts, dann erweitert zu Problemen des hohen Mittelalters; Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters; Skandinavien und Europa. Mehrere dieser Themen erwiesen sich als so umfangreich oder schwierig, daß für ihre Behandlung zwei oder auch drei Tagungen benötigt wurden; die Erörterung anderer, wie des unerschöpflichen Alpenthemas, aber auch der Stammesprobleme, ist noch nicht abgeschlossen.

Die Themen sind, wie man sieht, recht verschiedenartig. Alle zielen auf das Mittelalter, entsprechend der heutigen Benennung des Arbeitskreises, wobei frühes und hohes Mittelalter eine offensichtliche Bevorzugung erfahren haben. Es ist hoffentlich deutlich geworden, daß gerade dies nicht in der Persönlichkeit Theodor Mayers begründet ist, der ja vom Spätmittelalter herkommt, und es ist schon wiederholt geplant gewesen, Abhilfe zu schaffen. Die nächste Tagung wird Probleme der sozialen Schichtung in den Städten zur Diskussion stellen und damit wohl ins Spätmittelalter hineinführen. Nicht weniger wichtig wäre eine differenzierte Behandlung der landständischen Verfassung in den deutschen Territorien oder des spätmittelalterlichen Einungswesens überhaupt. Auch über eine etwaige Ausweitung auf neuzeitliche Themen ist beraten worden, ohne daß man sich dazu entschließen konnte; wo sie zweckmäßig ist, wie z. B. bei der Frage der Landgemeinde, hat sie schon bisher stattgefunden und wird in ähnlichen Fällen auch in Zukunft gewiß nicht ausgeschlossen sein.

Es ist eine bare Selbstverständlichkeit, daß nicht eine Tagung gelingen konnte wie die andere. Sehr allgemein gefaßte Themen wie »Probleme des Hochmittelalters« gewähren eine große Weite des Horizontes, mehr spezielle, wie etwa das Landgemeindethema, ermöglichen Vertiefung. Mir scheint die

zweite Art der Themenstellung die fruchtbarere zu sein. Dies schließt in keiner Weise aus, daß auch diese Themen im Rahmen europäischer Zusammenhänge behandelt werden; in den meisten Tagungsthemen ist der Blick auf Europa ja implicite oder auch ausdrücklich enthalten, wobei das byzantinische und das skandinavische Thema mehr informativ im vorhin berührten Sinne waren. Der Zug zur Niederlegung der nationalen Schranken auch in der Geschichtswissenschaft ist in der Gegenwart unverkennbar, und dies ist gut so. Ich bin der letzte, der erneuter nationaler Abkapselung das Wort reden möchte. Aber dennoch bleibt auch *deutsche* Geschichte legitim, und dies um so mehr, wenn ihr Bau auf festem landesgeschichtlichen Fundament errichtet ist. Der Tendenz zur europäischen Ausweitung entspricht in der gegenwärtigen Mittelalterforschung als unerläßliches Korrelat die Tendenz zur landesgeschichtlichen Vertiefung. Die europäischen Aspekte finden auf ausgesprochen international ausgerichteten regelmäßigen Veranstaltungen in Italien, in Frankreich, in Belgien in erster Linie Berücksichtigung, auch der Internationale Historikerverband nimmt sich ihrer in seinen angegliederten Kommissionen an. Ich glaube nicht, daß der Konstanzer Arbeitskreis mit diesen Gremien auf ihrem ureigenen Gebiet in Konkurrenz zu treten bestrebt sein sollte. Seine Stärke ist die landesgeschichtliche Vertiefung, die mit Hilfe einer vergleichenden Methode zu neuen Einsichten auch von *allgemeiner* Bedeutung führt. Mir scheint, daß dies der Landgemeinde-Band der Vorträge und Forschungen besonders eindrucksvoll erweisen wird, aber auch die bereits vorliegenden Bände lassen es erkennen, selbst wenn sie die europäischen Bezüge in den Vordergrund stellen wie der Städte-Band. Die Betrachtungsweise ist auch hier ausgesprochen regional und selbst lokal, und trotzdem spricht der Titel mit Recht von europäischem Städtewesen. Wenn er dieser Linie treu bleibt, wird der Arbeitskreis unter der bewährten Führung Theodor Mayers, der sie vorgezeichnet hat, Deutschland im Kreise der internationalen Forschung am würdigsten vertreten können. Das Europäische versteht sich dann sozusagen immer von selbst, im ausgesprochensten Maße etwa bei dem grandiosen Alpenthema, das mir ein ganz spezifisches Arbeitskreis-Thema zu sein scheint. Hier können sich die neuen Fragestellungen und Methoden an europäischen Problemen in ungezwungenster Weise bewähren, Fragestellungen und Methoden, die, wenn ich

recht sehe, vorzugsweise in Deutschland ausgebildet wurden und die uns, ich sage dies ohne Überheblichkeit, noch immer einen bescheidenen Vorsprung verschaffen, der auf anderen Gebieten der Geschichtsforschung in anderen Ländern längst eingeholt und vielfach überholt ist.

Neben und über der landesgeschichtlichen steht im Arbeitskreis die verfassungsgeschichtliche Fragestellung. Die Formen mittelalterlicher Daseinsordnung im engen Kreise des täglichen Lebens und in den weiten Bereichen europäischer Verflechtung wurden zum Gegenstand der Untersuchung gemacht, Dorf und Stadt, Stamm und Territorialstaat, Adel und Freiheit, Lehenwesen und Königtum, Kaisertum und Papsttum. Die Themen der Tagungen lassen freilich diese verfassungsgeschichtliche Orientierung äußerlich nur zum Teil erkennen, aber auch die Alpen, auch das 12. Jahrhundert und das hohe Mittelalter, auch Skandinavien und Byzanz sind weithin unter verfassungsgeschichtlichem Gesichtspunkt betrachtet worden, der stets den wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkt mit einschließt, und die Vorträge der Arbeitssitzungen behandelten zu allermeist verfassungsgeschichtliche Themen.

Dieses Wort Verfassungsgeschichte, das eben so oft gefallen ist, ist ein gutes und traditionsreiches Wort, das uns nicht verloren gehen sollte. Ich kann nicht finden, daß es besser sei, z. B. Strukturgeschichte für das zu sagen, worum sich Theodor Mayer sein Leben lang und der von ihm geleitete Arbeitskreis seit zwölf Jahren bemüht haben. Die Verfassung, in der eine wie immer geartete Gruppe von Menschen ist, spiegelt das *ganze* geschichtliche Leben, zumal in den Wandlungen, denen solche Verfassung ausgesetzt ist und die in jedem Falle umfassender Ausdruck des geschichtlichen Prozesses selbst sind. Geistige und religiöse Bewegungen wirken nicht minder auf sie ein als Änderungen in der Produktionsweise und in der sozialen Schichtung oder die Haupt- und Staatsaktionen der politischen Geschichte. Gegenstand verfassungsgeschichtlicher Betrachtung sind nicht etwa nur die Institutionen, sondern zugleich die Menschen, die sie geschaffen haben. Es ist deshalb törricht, einen Gegensatz etwa zur sogenannten Geistesgeschichte zu konstruieren, denn ohne sie kann die Verfassungsgeschichte ebenso wenig wie ohne die Rechtsgeschichte bestehen, wie die Tagungen des Arbeitskreises zeigen: das mittelalterliche Königtum ist ohne die Kenntnis seiner »geisti-

gen und rechtlichen Grundlagen«, wie es im Titel des dritten Bandes der Vorträge und Forschungen heißt, verfassungsgeschichtlich nicht zu beschreiben. Die besonderen, nur ihnen eigentümlichen Aufgaben dieser Disziplinen werden damit selbstverständlich in keiner Weise in Frage gestellt. Ich betrete einen Gemeinplatz, wenn ich darin erinnere, daß jede Wissenschaft für sich und doch im unlöslichen Zusammenhange mit den anderen Wissenschaften besteht. So waren es auch keine Allotria, die vielleicht eine gewisse Erholung und Entspannung der Tagungsteilnehmer herbeizuführen bestimmt gewesen wären, wenn auf der Reichenau immer wieder Schöpfungen mittelalterlicher Kunst zum Gegenstand der Diskussion gemacht wurden. Sie zeigen die gleichen Menschen, um deren Verfassung es geht, nur von einer anderen Seite, deren Kenntnis, das hat sich gezeigt, plötzlich an ungeahnter Stelle verfassungsgeschichtlich fruchtbar zu werden vermag.

Es ist zugegebenermaßen ein ungewöhnlich weit gefaßter Begriff der Verfassungsgeschichte, der hier zugrunde gelegt wird. Es ist, wie ich meine, der Begriff, an dessen Formung Theodor Mayer ein langes, arbeitsreiches, aber auch erfolgreiches Leben gesetzt und den sich der Konstanzer Arbeitskreis nach seinem Vorbilde zu eigen gemacht hat. Verfassungsgeschichte in diesem Sinne zielt, wie schon gesagt, nicht minder auf das kleine Leben im engen Kreise als auf die umfassenden Ordnungen, welche die Großen stifteten, von denen allein die Blätter der Geschichte zu berichten scheinen. Sie zielt also auf das Ganze, auf die Verfassungswirklichkeit, wie man in unseren Tagen mit einem Worte sagt, das einer freilich völlig anderen Welt entstammt, als die hier in Rede stehende war, und das doch auch auf diese Welt des Mittelalters angewendet werden kann. So wenig man heute die Verfassungswirklichkeit allein aus den Grundgesetzen, die den Namen »Verfassung« tragen, erkennen kann, so wenig erkennt man sie für das Mittelalter allein aus den Volksrechten, den Kapitularien, den Rechtsbüchern und jenen Texten, die in den sogenannten Constitutiones der Monumenta Germaniae Historica gesammelt sind. Aber auch die Urkunden, deren Bedeutung die österreichische Schule in Wien und Innsbruck mit Recht so sehr hervorgehoben hat, vermögen das Bild allein nicht abzurunden, so farbig sie es auch gestalten. Es gilt vielmehr, die zeitgenössische Geschichtsschreibung unter neuen Gesichtspunkten zu befragen, die Heiligenviten und Gedenkbücher,

die liturgischen Texte, die Briefe, die Urbare, Steuerverzeichnisse, Lehenbücher und anderen registerförmigen Aufzeichnungen, die Stadtbücher und Weistümer, Zollrollen und Geleitsrechnungen, nicht zuletzt die Dichtung und die wissenschaftliche Literatur, sei sie nun theologisch oder juristisch geprägt, und, besonders wichtig, die Glossen und Vokabulare. Hinzu treten die Inschriften, die Herrschaftszeichen, die Bodenfunde und sichtbaren Bodendenkmäler, die Namen, die Orts- und Flurformen, die Kunstdenkmäler und sicherlich noch vieles mehr, ich schmeichle mir nicht, mit dieser Aufzählung Vollständigkeit erreicht zu haben.

Es leuchtet ein, daß ein einzelner nicht alle diese Quellen für große Räume kritisch verarbeiten und bewältigen kann. Es ist der Vorzug regionaler und lokaler Betrachtungsweise, der Vorzug also des noch überschaubaren Raumes, in dem gewählten Ausschnitt mit Quellen verschiedenster Art arbeiten zu müssen und zu können, mit dem Ziele der Vollständigkeit der Quellenbenutzung. Nur so ist die Verfassungswirklichkeit erkennbar, und dies ist der Grund, weshalb die Landesgeschichte für die Verfassungsgeschichte so fruchtbar geworden ist. Im übrigen aber muß Zusammenarbeit die Losung sein, Zusammenarbeit der Forscher, der Fächer und der Institutionen. Im Konstanzer Arbeitskreis ist solche Zusammenarbeit für alle deutschen Landschaften in einer Form verwirklicht worden, die bei einem Minimum an Organisation zu nicht geringen Erfolgen geführt hat. Wer heute die deutsche Mediävistik ins Auge fassen möchte, der muß auch nach Konstanz und der Reichenau blicken. Hier hat sich ein Zentrum gebildet, das neben andere Zentren getreten ist, die in ihrer Weise der Erforschung des Mittelalters dienen. Auf verschiedenen Wegen streben alle nach einem gemeinsamen Ziel, und so tut auch hier Zusammenarbeit not, die teils schon erreicht ist, zum anderen Teile sich in Zukunft hoffentlich wird erreichen lassen.

Es ziemt sich, daß ich am Schlusse mich nochmals an Sie, hochverehrter und lieber Herr Mayer, wende. Es ist versucht worden, ein Bild des Arbeitskreises zu zeichnen und zugleich ein Bild Ihrer wissenschaftlichen Persönlichkeit; beides ist ja untrennbar miteinander verbunden. Darüber hinaus wurden ein paar Gedanken über Aufgabenstellung und künftige Gestaltung geäußert, für die selbstverständlich der Berichterstatter die alleinige Verantwortung trägt. Überblicke ich Ihr Lebenswerk und insbesondere die

Arbeit des Arbeitskreises an Hand der 108 vorhandenen Protokolle, so darf ich zusammenfassend wohl sagen, daß Sie stolz sein dürfen, stolz vor allem auch darauf, daß Ihr scheinbar so gewundener Lebensweg, von dem ich eingangs sprach, im Grunde doch ein gerader Weg gewesen ist. Diejenigen, die Sie als Teilnehmer der Konstanzer Arbeitssitzungen und der Reichenau-Tagungen auf der steilen Strecke dieses Weges begleiten durften, die Sie zuletzt zurückgelegt haben, danken Ihnen heute an Ihrem 80. Geburtstag für die reiche Förderung, die sie alle dadurch erfahren haben, wünschen Ihnen Glück und versprechen, auch weiterhin treue Weggenossen zu sein.